

Aus den Mitteilungen 1-2005:

Christian Kiening

Alterität und Methode. Begründungsmöglichkeiten fachlicher Identität

1. Einleitung

Meine folgenden Überlegungen stehen im Kontext eines Übergangs, der sich nicht nur durch die neuen Studiengänge als solche ergibt, sondern auch durch die Eigenart ihrer Implementierung: Rahmenrichtlinien klammern inhaltliche und curriculare Fragen aus, geben aber den Gegenständen des Wissens und den Arten ihrer Vermittlung Formen vor, die auch die Inhalte schon determinieren. Meine Überlegungen basieren auf drei Prämissen: 1. Es sei ungeachtet des Zwangscharakters neuer Studiengangmodelle sinnvoll und notwendig, über die methodologische Basis der universitären Beschäftigung mit älterer deutscher Literatur nachzudenken. 2. Als eine solche Basis eigne sich weniger ein Verständnis nationalsprachlicher Literaturtraditionen (obschon die Muttersprache nach wie vor einen unverzichtbaren Rahmen bildet) denn ein Verständnis systematisch-historischer Bedingungen von Literatur. 3. Für ein solches Verständnis spiele die Kategorie der Alterität eine wichtige Rolle, sofern sie ihrerseits als methodologische begriffen werde.

Versucht man knapp die Perspektive germanistischer Mediävistik auf ihren Gegenstand zu charakterisieren, wie sie sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten herausgebildet hat, wird man sagen können: Vormoderne Literatur zeigt sich als Feld, das in seinen materiellen und textuellen, performativen, situativen und sozialen Dimensionen mit den an neuerer (schöner) Literatur gewonnenen Vorstellungen nur unzureichend zu erfassen und doch – schon heuristisch – von diesen nicht völlig zu trennen ist. Weder die Marginalisierung noch die Verabsolutierung von Diskontinuitäten scheint einer historischen Situation gerecht zu werden, in der Ungeschiedenheiten und Differenzierungen nebeneinander, miteinander und ineinander existieren: hier Auratisches, Materielles, Präsentisches, Unbegriffliches, dort Begriffliches, Reflexives, Spielerisches, Uneigentliches, und dies in keiner klaren Aufteilung auf verschiedene Texte und Diskurse (obschon es Ansätze zur Aufteilung gibt). Für den wissenschaftlichen Zugang wiederum bedeutet dies: Selbst geprägt von den seit der frühen Neuzeit dominant gewordenen Prinzipien der Weltkonstitution und des Textverständnisses, hat er Gegebenheiten zu beschreiben, in denen Elemente sowohl einer Vorgeschichte wie einer Gegengeschichte liegen. Er muss nach den Möglichkeitsbedingungen von Unterscheidungen fragen, ohne diese entweder schon vorauszusetzen oder erst späteren Epochen zuzuerkennen. Er muss Eigenlogiken gerecht werden, ohne einerseits aherneneutischen Charakter zu gewinnen, andererseits historistischer Illusion zu verfallen. Er muss die Matrix von Teilhabe und Distanz, die ältere Weltkonstitutionen kennzeichnet, mit jener Matrix von Teilhabe und Distanz vermitteln, die sein eigenes Verhältnis zur Vergangenheit kennzeichnet.¹

Soweit in knappen Strichen mein Eindruck gegenwärtigen Reflexionsstandes und zugleich des Rahmens, in dem sich die Spannung von Alterität und Methode situiert. Schon in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts hatten im Zuge einer Neubegründung der Relevanz, sich mit historischer Überlieferung zu beschäftigen, Kategorien wie »Fremdheit« und »Fremderfahrung« an Bedeutung gewonnen.² Erst im letzten Jahrzehnt aber wurde »Alterität« in mediävistischen Programmschriften, Veranstaltungs- und Studiengangbeschreibungen zum ubiquitären Terminus. Oft erscheint der relativ junge Neologismus gekoppelt an seine deutschen Entsprechungen »Andersartigkeit« und »Fremdartigkeit«. Meist steht er in Bezug auf landläufig Vertrautes, von dem er Abweichungen mal mehr, mal weniger globaler Art signalisiert. Der Begriff bezeugt einen Anspruch auf Methodisierung und einen Anschluss an zeitgenössische Diskurse des Fremden. Zugleich hat er performativ-rhetorische Dimension: Seine Künstlichkeit und sein Abstraktionsgehalt spiegeln die Unvertrautheit seiner Gegenstände. Daraus ergeben sich erkenntniskritische Optionen wie erkenntnistheoretische Suggestionen. Einerseits lassen sich bestimmte Modelle von Tradition und Kontinuität, Einfühlung und Verstehen problematisieren. Andererseits lassen sich Exotismen und Präsenzeffekte erzeugen: Die verbreitete Analogie zwischen dem zeitlich und dem räumlich Entfernten legt nahe, auch geschichtlich Fremdes als beobachtbar, belebbar, vergegen-

¹ Vgl. Christian Kiening: *Zwischen Körper und Schrift. Texte vor dem Zeitalter der Literatur*. Frankfurt/M. 2003 (Fischer 15951); ders., „Zeitenraum und mise en abyme. Zum ‚Kern‘ der Melusinegeschichte“, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 79, H. 1 (2005).

² Helmut Brackert / Hannelore Christ / Horst Holzschuh: „Überlieferung und historisches Bewußtsein. Zur Problematik der Relevanz mittelalterlicher Texte“, in: *Mittelalterliche Texte im Unterricht*. Hg. dies. 2. Tl. München 1976 (Literatur in der Schule 2), S. 9-31; daran anschließend Stephan Fuchs: „Das Andere und das Fremde. Bemerkungen zum Interesse an mittelalterlicher Literatur“, in: *Der fremdgewordene Text. Festschrift für Helmut Brackert zum 65. Geburtstag*. Hg. Silvia Bovenschen u.a. Berlin/New York 1997, S. 365-384. Prominenz gewann die Alterität der mittelalterlichen Literatur zuerst mit Paul Zumthor: *Essai de poétique médiévale*. Paris 1972; s. auch Peter Haidu: „Making it (new) in the Middle Ages. Towards a problematic of alterity“, in: *Diacritics* 4, H. 2 (1974), S. 2-11; Peter Strohschneider: „Alterität“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. I. Hg. Klaus Weimar. Berlin/New York 1997, S. 58f.

wärtigbar zu denken. Der didaktische wie wissenschaftspolitische Nutzen einer solchen Vorstellung liegt auf der Hand. Doch ebenso die Kehrseite: die Tendenz, Texte primär in ihrer Inhaltsseite zu betrachten – als Entwürfe fremder Welten, denen wir uns nähern können wie der Ethnologe einer fremden Kultur, oder genauer: wie wir einer etwas altmodischen Vorstellung gemäß meinen, dass der Ethnologe sich ihr nähere.³

Zu den interdisziplinären Schiefungen, die hier entstehen können, gehört das Ignorieren einer doppelten Differenz zwischen den jeweiligen Verhältnissen des Wissenschaftlers zu seinem Gegenstand: Der Ethnologe steht, so er nicht primär historisch-rekonstruierend arbeitet, Individuen oder Gruppen, jedenfalls lebendigen, in Veränderung begriffenen Gefügen gegenüber; er muss in Kommunikation mit den Beobachteten treten, kann aber eben von ihnen auch Mittel für seine Beschreibung erhalten. Der Mediävist steht einer Überlieferung gegenüber, mit der nur imaginierte Dialoge möglich sind, die andererseits aber auch keine grundlegend fremde Entität darstellt, vielmehr mit dem eigenen Gegenwartshorizont vielfach (sprachlich, geographisch, strukturell, epistemologisch) verbunden ist. Die jeweilige Ausbildung eines Wissens über das »Andere« (des eigenen Gegenstands) ist damit aus je anderen Gründen prekär, weil je andere Übertragungsmöglichkeiten zwischen Subjekt und Objekt im Spiel sind. Sie ist aber auch genau in dieser Produktion eines »alteritären Wissens« vergleichbar, weil sie dabei Abstraktionen vorzunehmen hat, um das Verhältnis von Nähe und Distanz systematisch fassen zu können. Die fruchtbarsten Felder der Berührung zwischen Ethnologie und Mediävistik liegen dementsprechend auf der Ebene des Wissens und seiner Reflexion, kommen doch hier, jenseits punktueller Anleihen, grundlegende Fragen der Hermeneutik und Methodik, der Präsenz und der Repräsentation zur Verhandlung.

Das spricht dafür, Alterität auch in mediävistischer Sicht nicht allein in Bezug auf beschriebene Fremdheitserfahrungen⁴ oder im globalen Kontext von Interkulturalität zu situieren.⁵ So wichtig es ist, mit Kategorien wie »Fremdheit« oder »Alienität« die »Vielfalt, Diversität und Eigenrechtlichkeit der historisch bezeugten wie der gegenwärtig redenden Stimme des Fremden zu fassen«⁶, so wichtig ist auch die Differenzierung der nicht zuletzt präsenzerzeugenden oder -beschwörenden Rede von der »Stimme des Fremden«. Methodologisch relevant bleibt deshalb der Rahmen der textwissenschaftlichen Diskussion kultureller Logiken. Mit ihm wird einerseits ein Kerngegenstandsbereich bewahrt, an dem sich die systematischen Überlegungen entfalten: im Falle der germanistischen Mediävistik das Ensemble älterer deutschsprachiger Texte, das kategorial in seiner Eigenheit zu bestimmen ist. Andererseits wird dieser Kerngegenstandsbereich als paradigmatischer begriffen, an dem Kategorien entwickelt werden können, die wiederum auf andere Ensembles beziehbar sind. Es geht also

³ Zu den zeitlichen Verschiebungen zwischen ethnologischem Diskurs und mediävistischer Rezeption mein Forschungsbericht: „Anthropologische Zugänge zur mittelalterlichen Literatur. Konzepte, Ansätze, Perspektiven“, in: *Forschungsberichte zur germanistischen Mediävistik*. Hg. Hans-Jochen Schiewer. Bern u.a. 1996 (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe C 5,1), S. 11-129. Zu den Weiterentwicklungen der Ethnologie James Clifford / George E. Marcus (Hgg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley 1986; Eberhard Berg / Martin Fuchs (Hgg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt/M. 1993 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1051); Volker Gottowik: *Konstruktionen des Anderen. Clifford Geertz und die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Berlin 1997; Lutz Ellrich: *Verschriebene Fremdheit. Die Ethnographie kultureller Brüche bei Clifford Geertz und Stephen Greenblatt*. Frankfurt/New York 1999 (Campus Forschung 784). Zu literatur- und kulturwissenschaftlichen Anknüpfungen Doris Bachmann-Medick (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M. 1996 (Fischer Taschenbuch 12781).

⁴ Vgl. Marina Münkler: *Erfahrung des Fremden. Die Beschreibung Ostasiens in den Augenzeugenberichten des 13. und 14. Jahrhunderts*. Berlin 2000; dies.: „Alterität und Interkulturalität. Ältere deutsche Literatur“, in: *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Hg. Claudia Benthien / Hans Rudolf Velten. Reinbek 2002 (rowohlt's enzyklopädie 55643); ein Versuch zur methodischen Differenzierung bei Christian Kiening: „Alterität und Mimesis. Repräsentation des Fremden in Hans Stadens *Historia*“, in: *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Hg. Martin Huber / Gerhard Lauer. Tübingen 2000, S. 483-510.

⁵ Zu verschiedenen Formen der Fremdheit aus philosophischer, soziologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive Helmut Loiskandl: *Edle Wilde, Heiden und Barbaren. Fremdheit als Bewertungskriterium zwischen Kulturen*. Wien 1966 (St. Gabrieler Studien 21); Munasu Duala-M'bedy: *Xenologie. Die Wissenschaft vom Fremden und die Verdrängung der Humanität in der Anthropologie*. Freiburg/ München 1977; *Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung*. Hg. Thomas Theye. Reinbek 1985 (rororo 7851); Julia Kristeva: *Fremde sind wir uns selbst* (frz. 1988). Frankfurt/M. 1990 (edition suhrkamp 1604); Tzvetan Todorov: *Nous et les autres. La réflexion française sur la diversité humaine*. Paris 1989; Ortfried Schäffter (Hg.): *Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung*. Opladen 1991; Marie-Theres Fögen (Hg.): *Fremde der Gesellschaft. Historische und sozialwissenschaftliche Untersuchungen zur Differenzierung von Normalität und Fremdheit*. Frankfurt/M. 1991; Alois Wierlacher (Hg.): *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung*. München 1993 (Kulturthemen 1); Gisela Brinker-Gabler (Hg.): *Encountering the Other(s). Studies in Literature, History and Culture*. Albany 1995. Anselm Haverkamp (Hg.): *Die Sprache der Anderen. Übersetzungspolitik zwischen den Kulturen*. Frankfurt/M. 1997 (Fischer 12783); Hg. Dirk Naguschewski / Jürgen Trabant (Hgg.): *Was heißt hier ‚fremd‘? Studien zu Sprache und Fremdheit*. Berlin 1997; Herfried Münkler (Hg.): *Furcht und Faszination der Fremdheit*. Berlin 1997; ders.: *Die Herausforderung durch das Fremde*. Berlin 1998; Bo Stråth (Hg.): *Europe and the Other and Europe as the Other*. Brüssel 2000; Elizabeth Hallam / Brian V. Street (Hgg.): *Cultural Encounters – Representing ‚Otherness‘*. New York 2000 (Historische Studien 4); Rolf-Peter Janz (Hg.): *Faszination und Schrecken des Fremden*. Frankfurt/M. 2001 (edition suhrkamp 2169); Kerstin Gernig (Hg.): *Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen*. Berlin 2001; Peter Wiesinger u.a. (Hg.): *Akten des X, internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Bd. 9: Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft: Interkulturalität und Alterität*. Bern u.a. 2003 (Jahrbuch für Internationale Germanistik A, 61).

⁶ Stephan Fuchs: „Das Andere ... (wie Anm. 2)“, S. 379.

nicht um eine universale Alterität in dem Sinne, dass hier Differenzen zwischen Texten und Kulturen oder auch Räumen und Zeiten aufgehoben wären. Es geht um eine spezifische Alterität, die sowohl konkret wie abstrakt zu profilieren ist, um gleichermaßen Eigenheiten des Gegenstandes zu schärfen und Anschließbarkeiten seiner Beschreibung zu fördern. Zweierlei kann so in den Blick kommen: das methodologische Potential der Kategorie Alterität und ihr historiographischer Ort. Methodologisch heißt: Mit dem Interesse am Status historischer Objekte ist zugleich die Frage nach der wissenschaftlichen Modellbildung zur Beschreibung dieser Objekte gestellt. Historiographisch heißt: Mit der Rede von Alterität ist zugleich die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit dieser Rede aufgeworfen – Bedingungen, die sich anhand der frühneuzeitlichen Ausbildung von Diskursen der Alterität, aber auch generell anhand der jeweils zeitspezifischen Semantiken von Abweichung, Unvertrautheit und Unverfügbarkeit studieren lassen.⁷

Im gegebenen Rahmen steht im Vordergrund: das methodologische Potential, und dies in eher intra- als extradisziplinärer Perspektive. Ich erlaube mir also, von Curricularem und Personellem, von Verschiebungen im Verhältnis von Forschung und Lehre, von Fragen der Verschulung und der Vereinheitlichung, des Kanons und der Sprachkenntnisse, der Quantitäten und der Qualitäten, der Numerik und der Kombinatorik für den Moment einmal abzusehen. Ich richte stattdessen den Blick zunächst auf literaturwissenschaftlich-mediävistische Paradigmen von Alterität (2.), dann auf das Verhältnis von Alterität und Methode (3.) und schließlich auf einige vorläufige Konsequenzen für die Bedeutung alteritären Wissens unter gegenwärtigen universitären und wissenschaftspolitischen Gegebenheiten (4.).

2. Paradigmen von Alterität

Ich greife drei solcher Paradigmen heraus. Sie sind zwar in zeitlicher Folge geordnet, bilden aber keine wissenschaftstheoretisch dominanten Regularitäten im strengen Sinne. Wenn ich sie dennoch als Paradigmen bezeichne, so weil sie mit Grundmodellen wissenschaftlicher Welterklärung verknüpft sind und weil die ihnen zugeordneten Namen jeweils metonymischen Charakter haben.

a) Das philosophisch-geistesgeschichtliche Paradigma (Lugowski)

Es zielt einerseits auf die Künstlichkeit des literarischen Weltentwurfs, andererseits auf die Spezifik vormodernen Erzählens. Die Stichworte sind: Ganzheit, Zeitlosigkeit, Begrenzung, Linearität, Isolierung, Mangel an Individualität und Psychologie der Figuren, Nebeneinander kausaler und finaler Motivationen. Ausgangspunkt ist das Problem des Fremdverstehens: An der unhintergehbaren modernen Auffassung der Einzelmenschlichkeit sind andere Auffassungen zu messen, die wiederum deren Vorgeschichte erhellen. Dazu zählt die mythische Auffassung, die zum Beispiel in der Literatur fortlebt und damit hineinragt in Zeiten, da »das Bewußtsein des menschlichen Daseins, Einzeldasein zu sein, auf anderen Kulturgebieten schon weit entwickelt ist«.⁸ Daraus ergibt sich das Programm: Literatur zu analysieren unter dem Gesichtspunkt der Unnatürlichkeit, also der Differenz zwischen literarischer Welt und Lebenswelt, und diese Analyse ihrerseits dem Hiatus von Einfühlung und Reflexion auszusetzen, ihr damit die Möglichkeit der Selbstkorrektur zu eröffnen.

Das Resultat sind oszillierende Bewegungen, nicht unähnlich denjenigen Cassirers. Hier die Nachzeichnung von historisch Eigenlogischem, dort die Bezugnahme auf eine in der Moderne gipfelnde Entwicklungsdynamik. Hier die Beschreibung von Formen, dort die Projektion auf Bewusstseinshaltungen. Der frühneuzeitliche Prosaroman erweist sich als Zwitter: Ansätze der Individualisierung (»eine moderner anmutende Selbstbezogenheit«, S. 175) neben Hartnäckigkeiten traditioneller Nicht-Individualität. Ein Zwitter auch für die wissenschaftliche Rekonstruktion, die Verheißungen »eines Neuen, Kommenden« (S. 141) findet, ihre Hoffnungen auf »kräftige Umbildung des mythischen Analogons« (S. 118) aber auch enttäuscht sieht. Das zeigt zugleich die Grenzen von Lugowskis Alteritätsmodell. Zwar ist der phänomenologische Blick geschärft für die Eigentümlichkeiten symbolischer Formen. Doch bedingt die Konzentration zum einen auf die Frage von Individualität, zum andern

⁷ Zur frühneuzeitlichen Entstehung von Alteritätsdiskursen Michel de Certeau: *Heterologies. Discourses on the Other*. Manchester/Minneapolis 1986; Hinrich Fink-Eitel: *Die Philosophie und die Wilden. Über die Bedeutung des Fremden für die europäische Geistesgeschichte*. Hamburg 1994; Robert Weimann (Hg.): *Ränder der Moderne. Repräsentation und Alterität im (post)kolonialen Diskurs*. Frankfurt/M. 1997 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1311); Werner Nell: *Reflexionen und Konstruktionen des Fremden in der europäischen Literatur. Literarische und soziokulturelle Studien zu einer interkulturellen Hermeneutik*. St. Augustin 2001 (Komparatistik im Gardez! 2); Christian Kiening: *Das andere Selbst. Figuren des Todes an der Schwelle zur Neuzeit*. München 2003; künftig auch ders.: *Das wilde Subjekt. Kleine Poetik der Neuen Welt* (erscheint 2006). Die Beiträge zum »Fremden« im Mittelalter zeigen oft im Kontrast, wie wenig hier von Alteritätsdiskursen schon gesprochen werden kann: Günter Berger / Stephan Kohl (Hg.): *Fremderfahrung in Texten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*. Trier 1993 (Literatur – Imagination – Realität 7). Götz Pochat: *Das Fremde im Mittelalter. Darstellung in Kunst und Literatur*. Würzburg 1997; Albrecht Classen (Hg.): *Meeting the Foreign in the Middle Ages*. New York/London 2002.

⁸ Clemens Lugowski: *Die Form der Individualität im Roman [1932]*. Mit einer Einleitung von Heinz Schlaffer. Frankfurt/M. 1976 u.ö. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 151), S. 19; Matías Martínez (Hg.): *Formaler Mythos. Beiträge zu einer Theorie ästhetischer Formen*. Paderborn u.a. 1996; Jan-Dirk Müller: „Der Prosaroman – eine Verfallsgeschichte? Zu Clemens Lugowskis Analyse des ‚Formalen Mythos‘ (mit einem Vorspruch)“, in: *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Hg. Walter Haug. Tübingen 1999 (Fortuna vitrea 16), S. 143-163.

auf das vermeintliche Scharnier zwischen Mittelalter und Moderne teleologische Tendenzen, die Alterität vor allem unter das Zeichen des Mangels und der Negation stellen.

b) *Das ästhetisch-hermeneutische Paradigma (Jauß)*

Ausgangspunkt ist auch hier die Situation der Moderne, doch einer anderen Moderne. Sie definiert sich durch ästhetische Erfahrungen, die der mittelalterlichen Kultur mit Befremden begegnen. Und sie reflektiert ihr Verhältnis zum Erkenntnisgegenstand in einer Hermeneutik, die den Verstehensprozess in der anfänglichen Horizontabhebung und folgenden Horizontverschmelzung entfaltet. Das Bild mittelalterlicher Alterität schließt nun verschiedene Gattungen und Sprechhaltungen, Weltmodelle und Textualitäten ein. Und es zeigt im Negativ das moderne Literaturverständnis als ein seinerseits »durch Schriftlichkeit der Überlieferung, Singularität der Autorenschaft und Autonomie des werkhafte aufgefaßten Textes« geprägtes.⁹ Jauß vermeidet, indem er Alterität im Gegen- und Wechselspiel mit Momenten der Modernität begreift, die teleologische Perspektive: Nicht einfach wirkt das Vormoderne fort, vielmehr besitzt auch das Mittelalter moderne Aspekte. Doch schwächt er gleichzeitig den Begriff der Alterität, indem er ihn (1.) auf eine Modernität bezieht, die kein präzises Bezugsfeld bietet, (2.) im Schnittpunkt von Gattungstheorie und Rezeptionsästhetik situiert, wo er keine eigentlich theoretische Qualität gewinnt, (3.) von einer ästhetischen Erfahrung her denkt, die auf dem Prinzip des Wiedererkennens beruht. Die Vermittlung zwischen Mittelalter und Moderne, Fremdem und Vertrautem erfolgt nach Maßgabe jener mit Traditionskontinuitäten operierenden Hermeneutik des Erlebnisses und des Gesprächs, die einer strukturalistisch imprägnierten Philologie bereits fragwürdig geworden war. Mit dem Gedanken, Fremdartiges lasse sich der Erfahrung im primären Genuss oder im sekundären Vertrautwerden anverwandeln, bleibt Alterität in der Alternative gefangen, entweder als erlebnissteigernd bewahrenswert oder als erlebnisabträglich abbaubar zu sein. Auch bleibt die konstatierte Modellhaftigkeit des Mittelalters, abhängig von ästhetischen Prädispositionen, eine wenig anschlussfähige Größe.

c) *Das materialistisch-antihermeneutische Paradigma (Czerwinski)*

Unter dem Stichwort der Gegenwärtigkeit wird hier das Fortwirken »einer nicht-kausalen, nicht-sukzessiven, nicht-systematischen Logik bis in die Neuzeit hinein« verfolgt.¹⁰ Bezogen zwar auf Texte und Bilder, geht es um kulturelle Alterität und dies im radikalen Sinne: um Räume und Zeiten, deren Aggregativität nicht mit neuzeitlichen Vorstellungen von Stetigkeit und Homogenität zu erfassen ist, um Wahrnehmungen, die sich einer modernen Logik des Sukzessiven entziehen, um materielle Überlieferungen, die nicht etwas darstellen, sondern als Objekte wirken. Czerwinski lenkt den Blick auf die Bedeutung von Präsenzen und Präsenzeffekten in traditionellen Gesellschaften. Gleichzeitig erinnert er daran, wie sehr in unseren Beschreibungen des Mittelalters unsere eigenen kulturellen Gegebenheiten impliziert sind, wie sehr wir dazu tendieren, das Mittelalter zu modernisieren. Doch soll diese Spannung nicht wie bei Jauß hermeneutisch fruchtbar werden. Vielmehr soll eine fundamentale, nämlich bis in die Physiologie hinein wirksame Differenz zwischen Sache und Diskurs, Präsenz und Repräsentation, Ungeschiedenheit und Unterscheidung, Kollektivität und Subjektivität sichtbar werden. Da allerdings die andere Logik als solche analytisch gar nicht zugänglich wäre, braucht es des Referenzpunktes, der seinerseits durchgestrichen werden muss. Es ist dies die bürgerliche Gesellschaft, deren Logozentrismen wie Metapher, Symbol, Technik, Stil etc. in materialistischer Sicht dekonstruiert werden, um den Blick auf das Nicht- oder Vor-Bürgerliche freizugeben.

So entsteht ein Bild des archaischen Mittelalters, basierend auf dem paradoxen Zugang zu einer eigentlich unzugänglichen Vergangenheit, basierend auf der Ausblendung von Zeichenhaftigkeit und Schriftlichkeit, von historischen Ausdifferenzierungen und Brechungen. Alterität erweist sich als geschichtsphilosophisch-ontologisch gesetzt, ohne dass die Art der Setzung selbst Gegenstand der Reflexion würde. Die Vorstellung der »vollen Gegenwärtigkeit« markiert den Rand eines Spektrums, das Lugowski und Jauß in seinen Schattierungen zu erfassen versuchten. Sie wirft von diesem Rand her ein sowohl scharfes wie verzerrendes Licht auf den Gegenstand. Und sie bietet, gerade indem sie sich des methodischen Fundaments und des Anschlusses an die Hermeneutik von Alterität verweigert, einen Anstoß, das Verhältnis von Alterität und Methode genauer zu fassen.

⁹ Hans Robert Jauß: *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956-1976*. München 1977, bes. die gleichnamige Einleitung S. 9-47, hier S. 15. Auseinandersetzungen mit Jauß in den Beiträgen zu „Medieval Literature and Contemporary Theory“, in: *New Literary History* 10, H. 2 (1979).

¹⁰ Peter Czerwinski: *Gegenwärtigkeit. Simultane Räume und zyklische Zeiten, Formen von Regeneration und Genealogie im Mittelalter*. München 1993, S. 8; s. auch ders.: „per visibilia ad invisibilia. Texte und Bilder vor dem Zeitalter von Kunst und Literatur“, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 25 (2000), S. 1-94. Auseinandersetzungen mit Czerwinski in meiner Rezension in *Arbitrium* (1997), S. 150-155, und bei Peter Strohschneider: „Die Zeichen der Mediävistik. Ein Diskussionsbeitrag zum Mittelalter-Entwurf in Peter Czerwinskis ‚Gegenwärtigkeit‘“, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 20 (1995), S. 173-191.

3. Alterität und Methode

Die drei skizzierten Ansätze entwickeln ihre Modelle von Alterität an unterschiedlichem Material: dem frühneuzeitlichen Prosaroman, der mittelalterlichen Tierepik und allegorischen Dichtung, dem Ensemble von Karten, Texten, Bildern und Goldbrakteaten. Sie benutzen unterschiedliche Phänomene der Moderne als Bezugspunkte: Individualität, ästhetische Erfahrung, Bürgerlichkeit. Sie bringen unterschiedliche Verfahren ins Spiel, um die Differenz zwischen Beschreibung und Gegenstand herauszuarbeiten: geschichtsphilosophische, hermeneutische, antihermeneutische. Was sie verbindet, ist einerseits, dass sie Alterität in bestimmten Oppositionen denken und damit einer Logik des Entweder-Oder folgen, die Kultur in sauberen Trennungen, nicht in unsauberen Mischungsverhältnissen verortet. Was sie verbindet, ist andererseits, dass sie Alterität als Eigenschaft des Gegenstandes auffassen. Des Gegenstandes heißt: einer Welt, die uns als mythische oder archaische, phantastische oder magische primär unvertraut ist, aber vertraut werden soll. Das Problem ist, diese Welt zu verstehen, und das heißt wiederum: das Verstehen so zuzurichten, dass die Unvertrautheit überwunden werden kann.

Die poststrukturalistische Diskussion setzt genau an diesem Punkt an. Sie lenkt das Augenmerk darauf, dass Alterität nicht einfach vorgegeben ist, sondern immer auch erzeugt wird, in kaschierter oder dezidiert Weise. Dieses »othering«¹¹ unterwandert die Opposition zwischen dem Hier und dem Dort, dem einen und dem andern, dem Gegenwärtigen und dem Nicht-Gegenwärtigen. Doch es hebt sie nicht auf. Vielmehr ermöglicht es eine kontrollierte Dialektik zwischen der Eigenlogik des Beschriebenen und der Eigenlogik der Beschreibung. In den Worten von Peter Haidu: »The reader must therefore exteriorize his or her own semiotic system in order to identify its productions of meaning in juxtaposition with the performances of the object marked by its alterity.«¹² Wenn es dabei gelegentlich zu einer Überbetonung von Diskontinuitäten zu kommen scheint, hat diese doch heuristischen Nutzen: An den Differenzen werden die Elemente des Systems klarer erkennbar, an den Differenzierungen die wissenschaftlichen Innovationen klarer ersichtbar. Zugleich kann sichtbar werden: Die wissenschaftliche Rede operiert mit Modellen, in denen die Frage nach den Bedingungen der Beobachtung mitläuft.

Alterität wird in diesem Kontext von einem Namen für wahrgenommene oder erfahrene Sachverhalte zum Namen eines methodischen, also regelgeleiteten Vorgehens, das Eigenheiten eines Gegenstandes ans Licht bringt. Weitergehend wird sie zur methodologischen Kategorie, in der der wissenschaftliche Zugang seine *mise en abyme* findet. Haidu stellt der traditionell auf Verstehensprozesse zielenden Hermeneutik eine Semiotik der Alterität gegenüber: Sie gilt nicht der sukzessiven Verminderung von Irritation, der dialogischen Verständigung über wahre Bedeutungen oder der schlussendlichen Verschmelzung von Horizonten. Sie gilt der Komplexität der Zeichenprozesse, deren Rekonstruktion nicht schon mit einer Reduktion des Alteritären einhergeht. Doch bleibt der Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis schwierig: Die allgemeinen Überlegungen zum Verhältnis von *ipseity* und *alterity*, anhand der Personalpronomen entwickelt, lösen sich vom mediävistischen Gegenstand, an dem Haidu in früheren Beiträgen zum Beispiel die Alterität eines Identitätskonzepts verdeutlicht hatte, bei dem ein Ich gleichzeitig als Reflexionsgröße gegeben und als stabile personale Kognitions-kategorie nicht gegeben ist.¹³ Auch würde ich anders als Haidu die Unterscheidung, die schon Zumthor gegenüber Jauß einführte, nicht einfach beiseite stellen: die Unterscheidung zwischen einer absoluten und einer relativen Alterität, die eine auf die prinzipielle Unverfügbarkeit vergangener Sinngefüge, die andere auf vielfältige und wechselnde Formen von Ferne und Nähe bezogen.¹⁴ Diese Unterscheidung bringt nicht einfach krypto-theologische Momente ins Spiel. Sie erlaubt es, systematische und historische Differenzen zu unterscheiden. Kein Zweifel ja: Alterität als relationale besitzt variable Dimensionen, denen variable Methoden der Beschreibung korrespondieren. Doch durchzogen werden diese fluktuierenden Alteritäten von der generell immer nur entfremdet oder rekontextualisiert gegebenen Dynamik historischer Zeichenprozesse und der sie ermöglichenden Materialitäten.

Diese Form der Alterität hat allerdings, wie gesagt, methodologischen Status. Sie ist nicht schon deskriptiver Art. Wo sie deskriptiv benutzt wird, kommt es zu Überzeichnungen. Zumthor hat bekanntlich in seiner späten Phase konsequent die dem modernen Literaturbegriff widerstrebenden Elemente mittelalterlicher »Literatur« in den Vordergrund gerückt: Beweglichkeit, Unfestigkeit, Varianz, Klanglichkeit, Körperlichkeit, Sinnlichkeit. Er hat das Bild einer Kehrseite entworfen, zwangsläufig einseitig, auf das Idealtypische mehr als auf Verflechtungen bezogen, auf Oppositionen setzend, die sich bei genauer Betrachtung in ein Feld heterogener Faktoren auflö-

¹¹ Vgl. Johannes Fabian: „Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben“, in: *Kultur, soziale Praxis, ...* (wie Anm. 3), S. 335-364.

¹² Peter Haidu: „The Semiotics of Alterity. A Comparison with Hermeneutics“, in: *New Literary History* 21 (1989/90), S. 671-691, hier S. 688.

¹³ Ders.: „Text and history: The semiosis of twelfth-century lyric as sociohistorical phenomenon (Chrétien de Troyes: *D'amors qui m'a tolu*)“, in: *Semiotica* 33 (1981), S. 1-62.

¹⁴ Paul Zumthor: „Comments on H. R. Jauss's Article“, in: *New Literary History* 10 (1979), S. 367-376, hier S. 370; s. auch ders.: *Parler du Moyen Age*. Paris 1980, S. 34ff.

sen.¹⁵ Generell zeigt sich auch hier das Problem, Alterität in ein Verhältnis zu *bestimmten* Formen von Identität oder Modernität zu setzen: sei es die klassische Ästhetik interesselosen Wohlgefallens oder der emphatische goethezeitliche Literaturbegriff oder ein realismusbezogenes Modell von psychologischer Stimmigkeit und narrativer Kohärenz.¹⁶

Sie alle können als Ausgangspunkte einer alterisierenden Bewegung dienen. Sie stehen aber auch in der Gefahr, der Negation des als scheinbar geläufig Gesetzten zu verfallen. Statt von Oppositionsbeziehungen zwischen Fremdem und Vertrautem, Gegenstand und Beschreibung empfiehlt es sich, von komplexen oszillierenden Interaktionen auszugehen. Peter Strohschneider stellt sein Projekt einer Erschließung der Eigenart vormoderner Textualitäten unter das Zeichen nicht einer Basisdifferenz, sondern eines methodologisch aufzufächernden Bündels von Differenzen. Sie machen denkbar, dass es sich bei den unvertrauten Welten »nicht um Welten der totalen Nichtdifferenzierung, der totalen Gegenwärtigkeit handelte, sondern um Welten, die auf fremde (nicht einfach über bestimmte Negationen zu rekonstruierende Weisen) differenziert waren«. ¹⁷ Die Erschließung sucht nicht die deskriptive Nähe zum Gegenstand, sondern gerade die Effekte spannungsvoller Distanz. Sie versteht sich als systematische und systemtheoretische Versuchsanordnung, die sowohl den Status des wissenschaftlichen Beobachters wie die Notwendigkeit der Modellbildung im Auge hat. Begriffe wie Wiederholung und Wiedergebrauch, Situationalität, Aura und Präsenz dienen dem analytischen Experiment mit der je neuen Dialektik von Abstraktion und Deskription. Alterität wird zur Basiskategorie, die ihre genuine Gespaltenheit ausstellt: Sie ermöglicht Konzeptualisierungen, die nicht vorgeben können, ›die Sache selbst‹ einzufangen, wohl aber sie zum szientifischen Gegenstand zu machen.

Es geht hier nicht darum, Kontinuitäten auszublenden und eine radikale Zäsur zwischen Mittelalter und Moderne zu behaupten.¹⁸ Vielmehr wird mittelalterliche (volkssprachliche) Literatur als Gegenstand begriffen, der keineswegs völlig fremd, sondern allgemein-, national- und fachhistorisch Teil gegenwärtiger Welten ist, der andererseits aber auch wieder so unvertraut ist, dass sich an ihm in exemplarischer Weise literaturwissenschaftliche Instrumentarien entwickeln und überprüfen lassen. Zum einen also: Alterität im Plural, als relationale und deskriptive Kategorie, die hinsichtlich des beobachteten Systems Differenzierungen ermöglicht – komplexere *Beschreibungen* mittelalterlicher Texte als von Heteronomie, Variation und Präsenz geprägten. Zum anderen: Alterität im Singular, als systematische und methodologische Kategorie, die hinsichtlich des Beobachtungssystems Differenzierungen erlaubt – komplexere *Modelle* mittelalterlicher Textualität im Spannungsfeld von Materialität und Medialität. Nicht die »volle Gegenwart« des Vergangenen soll wiedergewonnen werden, sondern dessen historisch spezifische Kombination von Präsenzeffekten und Sinneffekten – eine Kombination, mit der sich die moderne Hermeneutik nach wie vor schwer tut.¹⁹ Auf diese Weise wäre eine Grundlage für den Umgang mit vormodernen Texten zu gewinnen, die (1.) weder nostalgische Rückprojektion noch modernisierende Vergegenwärtigung befördert, die (2.) Differenzen historisch spezifischer Materialitäten und Medialitäten, Textualitäten und Visualitäten nicht nivelliert, vielmehr Differenzierungen stimuliert, und die (3.) gleichermaßen die Eigenschaften wissenschaftlicher Gegenstände wie die Bedingungen der Möglichkeit, diese zum Gegenstand zu machen, betrifft – ein, wie mir scheint, angesichts der poststrukturalistischen Herausforderung der klassischen Hermeneutik zentraler Aspekt. So wie Alterität in diesem Zusammenhang nicht einfach kulturelle oder soziale Fremdheit, sondern auch prinzipielle Unverfügbarkeit meint, meint Methode nicht die jeweilige Verfahrensweise bei der Interpretation eines Textes, sondern die grundlegende Systematizität des Umgangs mit vergangenen Sinngefügen. Das spielt auch für die Vermittlung des Wissens um einen solchen Umgang eine wichtige Rolle.

4. Alteritäres Wissen

Ich beschränke mich hier auf wenige stichpunktartige Andeutungen. Es ist zur Genüge klar geworden: Germanistisch-mediävistisches Wissen besitzt in Kontexten, in denen zunehmend gegenwartsbezogenes gesellschaftliches Wissen dominiert, prekären Status. Dass wissenschaftliche Bildung kommunikativem, sozialem und politischem Handeln seine Tiefendimensionen verleiht, seine Bedingungen und Konsequenzen reflektierbar macht, ist zwar als Idee nicht verabschiedet, seiner Erhabenheit indes gegenüber den (vermeintlichen) »Zwängen des Faktischen« beraubt. Anwendungswissen aber kann nicht, so Universitäten an ihrer Grundlage festhalten, mit nicht primär anwendungsbezogenem Wissen identisch sein. Erst dieses letztere impliziert auch

¹⁵ Ders.: *Introduction à la poésie orale*. Paris 1983; ders.: *La lettre et la voix. De la ‚littérature‘ médiévale*. Paris 1987.

¹⁶ Kritisch zum Bezug auf »diskrete Gesellschaftsmodelle der Moderne« auch Stephan Fuchs: „Das Andere und das Fremde. ... (wie Anm. 2), S. 374.

¹⁷ Peter Strohschneider: „Die Zeichen der Mediävistik. ... (wie Anm. 10), S. 190; s. auch ders.: „Textualität der mittelalterlichen Literatur. Eine Problemskizze am Beispiel des ‚Wartburgkrieges‘“, in: *Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent*. Hg. Jan-Dirk Müller/Horst Wenzel. Stuttgart/Leipzig 1999, S. 19-41.

¹⁸ So die Unterstellung von Joachim Heinzle: Vorbericht zu: *Literarische Interessenbildung im Mittelalter*. Hg. ders. Stuttgart/Weimar 1993 (DFG Symposien. Berichtsbd. 14), S. XIV; Einleitung zu *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Hg. ders. Frankfurt/M./Leipzig 1994, S. 10-12.

¹⁹ Hans Ulrich Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*. Frankfurt/M. 2004 (edition suhrkamp 2364).

ein Wissen um die Bedingungen der Möglichkeit (der Anwendung) von Wissen. Und das wiederum heißt: Wissen um die Grenzen des Wissens, die Unverfügbarkeiten, die Alteritäten. Die Bedeutung dieses Wissens zu behaupten ist gewiss eine wissenschaftliche Selbstbehauptungsstrategie. Doch besitzt sie im gegebenen Fall in meinen Augen zumindest den Vorteil, die aus neuen Studiengängen und universitären Konstellationen resultierenden Strukturen zur offensiven Profilierung einer Disziplin als Grundlagenwissenschaft zu nutzen. Dass dies im jeweiligen universitären und disziplinären Kontext auf Schwierigkeiten stößt, liegt auf der Hand. Ebenso auf der Hand liegt aber: Die diskursive Positionierung eines Faches braucht mehr als nur Argumente, warum sein Gegenstand wichtig oder spannend sei, sie muss begründen, inwiefern das Fach ein epistemologisch wie kommunikationspragmatisch relevantes Wissen produziere – im gegebenen Fall ein alteritäres, das mit der Möglichkeit des Wissens um verschiedene Wissensordnungen zugleich ein selbst anderes und neues Wissen schafft.²⁰

Auch die im Zuge neuer Studiengangmodelle vielbeschworene Konzentration auf »Kompetenzen« sollte in diesem Rahmen gesehen werden. Diese umfassen vielfache Abstufungen zwischen Allgemeinem und Speziellem. Und jede Disziplin ist je neu vor die Aufgabe gestellt, ihre Identität im Spannungsfeld von historischem und systematischem, gegenstandsbezogenem und -transzendierendem Wissen zu finden. So »Kompetenzen« nicht auf allgemeine philologisch-historische Fähigkeiten berufsbefähigender Art beschränkt werden, können, wie mir scheint, die durch eine germanistische Mediävistik (die immer auch mediävistische Germanistik ist) vermittelten »Kompetenzen« gerade in ihrer Koppelung historischer und systematischer Aspekte liegen: Die Schärfung des Blicks für eine dem historischen Horizont der Gegenwart noch nicht ganz entglittene kulturelle Überlieferung kann der Ausbildung struktureller Fähigkeiten im Umgang mit ebensolcher Überlieferung dienen. Vier sachliche Dimensionen lassen sich daraus als Vorzüge sowohl für das disziplinäre Selbstverständnis wie den akademischen Unterricht ableiten:

1. *Historizität*. Alterität und Methode bilden eine Matrix, die nicht so sehr dazu dient, einem an Tiefe abnehmenden historischen Bewusstsein die Bedeutung großer Werke der Vergangenheit schmackhaft zu machen. Sie erlaubt vielmehr zu zeigen: Wie die Auseinandersetzung mit vormodernen Sinngefügen auch die Kategorien modifizieren kann, die wir zur Beschreibung gegenwärtiger Sinnstrukturen verwenden; wie erst die Erkenntnis dessen, dem wir in kontrollierter Distanznahme begegnen, zur wissenschaftlichen wird.

2. *Systematizität*. Die skizzierte Matrix stellt eine methodologische wie epistemologische Basis für den Umgang mit vormodernen Texten dar. Sie lenkt den Blick auf die Bedingungen von Materialität und Medialität, Textualität und Visualität. Sie verweist auf die Bedeutung von Modellbildungen. Und sie schafft deshalb Anschlüsse für die Beschäftigung mit neueren und anderssprachlichen Texten sowie nicht-textuellen Zeichengefügen.

3. *Reflexivität*. Die Betrachtung eines Gegenstands unter der Maßgabe, mit ihr sei zugleich das *Beschreibungssystem* zu definieren, weckt das Bewusstsein für die Implikationen unserer Vorannahmen und Ausgangspunkte, für den prozessualen Charakter wissenschaftlicher Kategorienbildung wie historischer Erkenntnis. Sie befördert die Einsicht in die Notwendigkeit, Vorgehensweisen diskursiv zu begründen und argumentativ zu entfalten.

4. *Innovativität*. Die methodologische Prämisse der Nicht-Identität von Gegenstand und Beschreibung fordert eigenständigen Umgang mit den vorhandenen Instrumentarien, deren Weiterentwicklung und Modifizierung. Statt identifizierenden Strategien, die Bedeutung durch Substitution herstellen, statt deduktiven Praktiken, die das Besondere vom Allgemeinen her entwickeln, statt klassifizierenden Gesten, die sich in der Etikettierung erschöpfen, sind differenzierende, induktive und analysierende Verfahrensweisen gefragt.

Damit scheint mir auch das gelegentlich angeführte Argument an Gewicht zu verlieren, das Alteritätskonzept berge die Gefahr einer Exotisierung des Mittelalters und – als Konsequenz daraus – einer (Selbst-)Marginalisierung der Mediävistik. Es geht nicht um die Verabschiedung aus dem inneren Kern der Philologien, nicht um die Schaffung einer Insel, die nur von wenigen Wagemutigen angelaufen wird, nicht um ein begehrtes, aber fernes Anderes, das als Luxusgut der Zerstreung im Chaos der Reformen dient. Exotisierung ist weder Ziel noch Effekt einer um Alteritäten wissenden und um Methodisierung bemühten mediävistischen Literaturwissenschaft. Sie ist einer ihrer Gegenstände: präsent in der zunehmend medial inszenierten Vergegenwärtigung von Vergangenheit, genau darin aber auch der systematisch-modellhaften Beschreibung von Präsenz seitens der Wissenschaft unterworfen. Dass sozial, politisch und ökonomisch Abweichung und Fremdheit, Ausgrenzung und Integration, Kulturkonflikte und Hybriditäten von zentraler Bedeutung geworden sind²¹, verleiht der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Alterität zusätzliche Brisanz, gibt ihr aber nicht ihre Richtung vor. Wenn es – mit Max Weber – zu den ersten Aufgaben des akademischen Lehrers gehört, »seine Schüler *unbequeme* Tatsachen anerkennen zu lehren«, dann können Alterität wie Methode gleichermaßen zu

²⁰ Zum spezifischen alteritären Wissen der Ethnologie Johannes Fabian: *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*. New York 1983; Francis Affergan: *Exotisme et altérité. Essai sur les fondements d'une critique de l'anthropologie*. Paris 1987.

²¹ Vgl. Anm. 5. Zur Postkolonialismusdebatte Ania Loomba: *Colonialism/Postcolonialism*. London and New York 1998; Homi K. Bhabha: *Die Verortung der Kultur* (engl. 1993). Tübingen 2000.

diesen unbequemen Tatsachen gehören. Sich auf sie einzustellen kann als Leistung gelten, die sich in Anrechnungspunkten (credit points) messen lässt, die aber vielleicht mehr als das ist. Noch einmal Weber: »Ich würde so unbescheiden sein, sogar den Ausdruck ›sittliche Leistung‹ darauf anzuwenden, wenn das auch vielleicht etwas zu pathetisch für eine so schlichte Selbstverständlichkeit klingen mag«. ²²

²² Max Weber: „Wissenschaft als Beruf“, in: Ders.: *Wissenschaft als Beruf, 1917/ 1919. Politik als Beruf, 1919*. Hg. Wolfgang J. Mommsen/ Wolfgang Schluchter. Tübingen 1992 (Max Weber-Gesamtausgabe I,17), S. 98f.